

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbblättriger Preis 4 fl., mit freier Postzus- sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M.	} Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen } (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand- } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.
---	---

Eine Großmutter unserer Zeit.

(Beschluß.)

Von Minute zu Minute wartete also Emmeline auf eine offizielle Mittheilung, und ihr Herz klopfte stark, als eines Morgens Sophie ihr anzeigte, ihre Großmutter erwarte Sie.

„Es ist das! Ach Gott, es ist das!“ Und ihre Kniee wankten, als sie die Treppe hinabging.

Als sie in das Zimmer der Frau von Rangis trat, sank sie sogleich auf einen Stuhl; es wirbelte ihr im Kopfe. Mit schnellem Blicke fragte sie das Gesicht der Großmutter, aber dies Gesicht sagte nichts. Sie fuhr fort, mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit an ihrer Stickerei die Fäden aus-zuzählen.

„Drei . . vier . . — Emmeline, such' mir einmal offene Seide. Fünf . . Hörst du? . . sechs . . sieben . .“

Emmeline hatte alle Knäuelchen untereinander gemengt, ohne das rechte zu finden.

„Acht . . laß mich suchen. Du bist so ungeschickt!“

Dann ein langes Schweigen, während Frau von Rangis ihre Blumen dunkelte, und Emmeline erbleichte und zitterte.

„Nun,“ sagte die Großmutter endlich mit einem ganz gleichgültigen Tone: „wie findest du den Herrn von Tercy? Es kommt die Zeit, wo die Sache endigen muß, und sobald wir ausgetrauert haben . . Ja, wegen der Trauer, sieh doch einmal in den Almanach royal; ich glaube wir können die Wollenzeuge ablegen. Aber du antwortest ja nicht, Emmeline. Wie gefällt dir dein Mann? Gut, nicht wahr?“

„Ja, Mama,“ antwortete Emmeline ganz leise, und ihre Wangen wurden wieder so feischroth, wie vor ihrem Kummer.

— „Ich denke, du bist von dem kindischen Schrecken geheilt, von dem deine Gouvernante gesprochen hat.“

„Ja, Mama,“ antwortete Emmeline noch leiser, und ihre Wangen wurden noch röther.

— „Ich wußte wohl, daß er dir gefallen würde. Sein Aeußeres hat nichts Unangenehmes, und er ist geistreich, sehr geistreich.“

„Aber — er spricht so wenig mit mir.“

— „So wenig! Es scheint mir doch, als beschäftige er sich mit dir sehr und vielleicht noch mehr, als es die Schiklichkeit erlaubt.“

Emmeline war ganz erstaunt.

„Du verlangst zu viel, meine Kleine; du darfst von Herrn von Tercy keine Romanliebe erwarten. Es ist ein wenig Novembersonne.“

Ein niederdrückender Gedanke verwirrte auf einen Augenblick das Köpfchen Emmelins, doch dachte sie sogleich: „Aber nein, nein, das ist nicht möglich.“

— „Also kann ich Herrn von Tercy sagen, daß du dich vor seinen grauen Haaren nicht sehr scheust!“

„Seine grauen Haare! . . . Moriz graue Haare!“

Die Großmutter lachte laut auf. „Wer spricht denn von Moriz, mein Kind?“

Emmeline schluchzte und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Aber, Mama, warum haben Sie mich das glauben lassen?“

— „Was glauben lassen? Du verlierst den Kopf, Emmeline. Sage, habe ich dir jemals Moriz genannt? Und wäre es natürlich, daß ich, seit er hier ist, dir nicht gesagt habe, er ist es? Ist es meine Schuld, daß du dir eingebildet hast, man werde ein Kind, wie dich, mit einem Kinde, wie Moriz, verheirathen? In der Ehe muß wenigstens auf einer Seite Verstand sein. Doch sprechen wir nicht mehr von dieser Verwechslung, suche vielmehr deine Augen zu trocknen, denn du siehst zum Fürchten aus.“

„Gnade, Gnade, Mama!“

Emmeline kniete und rief immer: „Gnade! Gnade!“ Aber die Großmutter war aus dem Zimmer hinausgegangen und öffnete die Thüre nur noch einmal, um dem Mädchen zuzurufen: „Ich habe vergessen, daß deine Hochzeit auf den 15. Juli bestimmt ist.“

Man hatte den 30. Juni.

IV.

.....
Eines Abends war Emmeline allein. Ihre Großmutter und Herr von Tercy waren nach Hochzeitseinkäufen zusammen ausgegangen. Den ganzen Tag hatte man von den Brautgeschenken gesprochen, aber Emmeline, die Ergebene oder vielmehr Vernichtete, saß ohne Bewegung, fast ohne Gedanken, mitten unter dem Schmutz.

Moriz trat ein.

Nie war sie mit ihm allein gewesen; sie stand auf, sank wieder auf den Stuhl und versuchte zu lächeln; aber dies trübe Lächeln ist trauriger, als Thränen.

„Lieber Himmel! Meine schöne Tante, wie blaß sehen Sie heute,“ bemerkte Moriz leicht hin. „Sind Sie krank?“

— „Krank? Nein, nein, ich befinde mich sehr wohl.“ Und sie hielt die Hand über die Augen, um die Thränen zu verbergen. Moriz zog sie sanft weg.

„Wie! Gram? Sind Sie mit der Heirath nicht zufrieden, Emmeline? und Sie werden mit dem da doch so hübsch aussehen!“

Und er hielt den Brautschleier auf das Haar Emmelinens.

„Nehmen Sie ihn weg, nehmen Sie ihn weg! Er ist so schwer, er drückt mich zu Boden!“

Es lag fast Irresein in den Augen Emmelinens. Er achtete nicht darauf.

„Wirklich, arme Kleine, man läßt Sie ein wenig schnell von der Puppe zum Ehemanne übergehen. Aber, sehen Sie, Emmeline,“ setzte er lächelnd hinzu, „wenn Sie größer sind, werden Sie auch einsehen lernen, daß ein Mann auch nur eine Puppe ist, die man bei Seite schiebt, wenn man derselben überdrüssig ist.“

Emmeline hörte nichts mehr. Es bemächtigte sich ihrer ein anfänglich unbestimmter, dann deutlicher und endlich allmächtiger Gedanke. . . „Ja; ja; warum sollte er sich dessen weigern? Er, er kann mich retten; er wird mich retten. — Herr Moriz. . .!“ Weiter kam sie nicht, da sie eigentlich selbst nicht wußte, was sie sagen sollte. Aber die Uhr schlug die Stunde, in der ihre Großmutter zurückkommen wollte, es blieb ihr nur noch ein Augenblick übrig.

„Ach, Herr Moriz, ich beschwöre Sie, versprechen Sie mir, daß Sie Mitleid mit mir haben.“

Moriz sah sie gerührt und staunend an. Und wie hätte ihn auch dieser Kontrast zwischen den noch kindlichen Zügen Emmelinens und dem heftigen Schmerze, der sich darin aussprach — zwischen den Lippen, die nur zum Lächeln und Singen da zu sein schienen, und den trostlosen Worten, welche sie aussprachen, nicht rühren sollen?

— „Sagen Sie mir, Emmeline, sagen Sie mir, was kann ich thun?“ — Das Herz des Herrn von Tercy rührte sich.

„Lassen Sie mich Ihren Oheim nicht heirathen! Hindern Sie es!“

— „Armer Onkel! Also, Sie lieben ihn nicht? Aber, ich wiederhole es, was kann ich thun? Warum haben Sie so lange gewartet, warum haben Sie nicht mit Frau von Rangis gesprochen? Sie ist so gütig, sie hätte. . .“

„Gütig!“ wiederholte Emmeline bitter, „gütig! Und ihr Wille ist wie ein eisernes Band, das mir das Herz zusammenpreßt. Meine armen schwachen Hände können es nicht wegreißen; aber die Ihrigen. Moriz, die Ihrigen könnten es! Nicht wahr! Sie werden mit ihr von mir sprechen und ihr sagen, sie müsse Mitleid mit mir haben? Und wenn diese Heirath wirklich zu Stande käme. . ., nein, nein, sie wird mich nicht vor Ihnen tödten.“

Die Thränen Emmelinens flossen unaufhaltbar, sie konnte sie kaum abwischen, um nach dem Blicke Morizens zu sehen.

„Und mit ihm sprechen Sie auch. Sagen Sie ihm, daß ich ihn nicht liebe, daß ich ihn nie lieben werde, sondern einen andern. . .“

Moriz sah sie schweigend an, betrachtete sie neugierig, als habe er sie noch gar nicht gesehen, gab sich mit Entzücken dem neuen Gefühle hin und

tauchte in das Gemüth Emmelinens, als wolle er daselbst die Bervollständigung des Lebens suchen, die ihm bis dahin gefehlt hatte.

— „Verflucht sei die Welt! Vielleicht war hier das Glück zu finden!“ dachte er. „Und jetzt . . .“

„Ach, ja, ich sehe es, Sie werden für mich bitten. Ich will Sie so sehr lieben! Aber warum liebe ich Sie?“

— „Warum Sie mich lieben, Emmeline?“ Und Moriz fühlte sein zwanzigjähriges Herz, sein bis dahin erstarrtes, erstorbenes Herz in sich aufleben; aber es war nur eine galvanische Zuckung.

Das todte Herz sank wieder in Erstarrung.

Frau von Mangis trat ein.

V.

Es wurden alle Anstalten zur Hochzeit getroffen und Emmeline hoffte noch immer. „Er hat es versprochen, mich zu schützen, sein Blick wenigstens hat es versprochen.“

Und Emmeline vertraute auf ihn, und sah nichts von Allem dem, was sie umgab. Noch immer ließ sie ihre Gedanken nach dem Himmel zu schweben, den sie sich selbst gebaut hatte. Es verhüllten ihn wohl Wolken, aber die Morgenwolken sind ja so leicht! Ach, wenn die arme unwissende Emmeline gewußt hätte! — Sie hätte wenigstens nicht gehofft. Aber sie wußte nicht, daß eine alte Frau niemals mit einer jungen oder einem Mädchen Mitleid hat, und daß ein Mann oft seine Eigenliebe höher hält, als seine Liebe.

Mit einem Blicke hatte Frau von Mangis errathen, was in dem Herzen des Herrn Moriz von Tercy vorging; sie hatte ihn unter den Strahlen dieser jungen Liebe neu aufleben und aufblühen sehen und vertrocknete ihn von neuem.

Für einen Selten ist ein Triumph kein Triumph, wenn er nicht bekannt und beneidet wird, und seine Augen heften sich weniger auf das Ziel, als auf die Zuschauer, welche ihn dahin gelangen sehen. Diesen Triumph für Moriz, besonders aber für die andern zweifelhaft machen, war das sichere Mittel, ihm den Eifer wiederzugeben, der erschlafft zu sein schien, und Frau von Mangis ergriff es. Er mußte einen Augenblick glauben, überholt zu sein, und dann, würde ihm Emmeline gewiß nur eine Schranke sein, die zertrümmert werden müsse.

Frau von Mangis umringte sich deshalb mit mehr Schmeichlern und Anbetern als gewöhnlich, und schien ihnen gnädiger als je zu sein, so daß Tercy fragte: Ist Moriz von Tercy der Geliebte der Frau von Mangis, oder ist er es nicht?

Moriz sah diesen Zweifel und erzürnte sich darüber. Um ihn zu verdrängen, entsagte er Allem, was gut an ihm war, und der Lärm der Eitelkeit übertäubte die Stimme seines Herzens.

Hadte es ihm Mühe gekostet, den Triumph zu erringen? Vielleicht, ja. Hatte er nöthig, ihn bekannt zu machen? Nein. Die jungen Frauen verbergen eine Liebesverbindung, die nicht zeigen sie.

Ein Liebhaber ist für sie ein Schmutz.

Alles war für Emmeline vorbei.

Was empfand sie, als sie Gewißheit hatte? Man wußte es nicht, denn sie sagte kein Wort. Am Verlobungstage bemerkte man bloß, daß ihr Rosenkranz auf der Stirn einer Statue zu ruhen schien, so blaß war sie.

„Kinderei!“ sagte Frau von Mangis lachend, indem sie Emmeline leicht mit dem Finger auf die Wange klopfte.

— „Kinderei!“ sagte auch der Marquis zu der ihn umgebenden Männergruppe.

Er wenigstens glaubte es. Er hatte sich an die Stelle seines Neffen schieben lassen, ohne eine große Wichtigkeit auf die Sache zu legen. Die Hauptsache für seinen Egoismus war, eine junge Frau zur Belegung seines alten Schlosses zu haben. Er nahm Emmeline mit dahin, wie er Georginenknollen für seinen Garten oder eine schöne Tapete für seinen Salon mitgenommen haben würde.

Moris sagte nichts.

Am Morgen des Hochzeitstages dachte Sophie, als sie Emmeline ankleidete: „Es ist seltsam; nie hat sich wohl eine Braut weniger mit ihrer Toilette beschäftigt. Sie läßt sich drehen und wieder drehen, wie eine Puppe. Und ihre Augen sind so trübe, so stier! Madame sagt wohl, es ist nichts, aber ich hoffe, an meinem Hochzeitstage ein besseres Gesicht zu haben.“

Auf der Mairie wollte Emmeline in das Zimmer gehen, wo die Töbten eingeschrieben werden, und als sie der Mann, der sie an der Hand führte, auf ihre Zerstreuung aufmerksam machte, sah sie ihn mit so seltsamen Ausdrücke an, daß ihn schauderte.

In der Kirche endlich, als der Priester sie fragte, ob sie den Herrn von Tercy zum Manne haben wolle, richtete sich ihr bis dahin tief gesenkter Kopf plötzlich wie mit krampfziger Zuckung auf, und Emmeline sprach: „Welchen?“ Ein gellendes Gelächter von ihren Lippen störte die Ceremonie.

Sie hatte den Verstand verloren.

Der Halley'sche Komet.

Wird der Halley'sche Komet, der schon so vielfach in öffentlichen Blättern besprochen worden, Glück oder Unglück bringen? Gegen Ende August wird er anfangen, des Morgens im Gestirne des Stiers nahe bei den Füßen des Fuhrmanns sichtbar zu werden, obgleich er alsdann noch über 60 Mill. Stunden von der Erde entfernt sein wird. In den 10 ersten Tagen des Octobers wird man ihn jede Nacht sehen, und dies wird auch die Zeit seines größten Lichtglanzes sein. Wenn er diesmal ebenso aussieht, wie bei seiner letzten Erscheinung 1759, so wird er sich glänzend zeigen mit einem Schweife, der für gewisse Gegenden lang, und in andern wenig bemerkbar sein wird. Den 30. Okt. wird dieser Komet der Erde am nächsten sein; 7 Mill. Stunden weit.

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Miszellen.

Berlin. Baptiste Boiffet und die reizende mimische Künstlerin zu Noß, Dem. Kenebel, sind unter allseitigem Bedauern unserer Fashionables, abgereiset. Kurz vor der Abfahrt fiel noch ein Spaß vor, der des Wiedererzählens nicht unwerth ist. Hr. ***, den alle Leute als einen tüchtigen Schenkwirth rühmen, hatte sich eines Abends etwas übernommen, und geriet in dieser Stimmung über die equilibristischen Leistungen Boiffets ins Feuer; er behauptete, diese Künste seien gar nicht so gewaltig schwer, und er mache sich anheischig, auf dem laufenden Pferde zu sitzen, zu knien und zu stehen. „Haben Sie reiten gelernt?“ fragen die Gäste. „Nein!“ ist die Antwort, „das schadet aber nicht.“ Man wettet mit ihm um 50 Flaschen Champagner. Gut. Herr *** legt sich spät zu Bette und erwacht am andern Morgen, ohne sich der Sache zu erinnern. Endlich fällt ihm seine Wette ein, er erschrickt Anfangs, denkt jedoch, man würde mit seinem gestrigen Zustande sich zufrieden stellen und die Sache einen Spaß sein lassen. Allein schwer gerirt. Die Gäste wollen sich die 50 Flaschen nicht entgehen lassen und bringen auf die Wahrnehmung seines Vorgebens; sie haben, ehe sie ihm den bösen Morgenbesuch machten, schon mit Boiffet Abrede genommen. „Wenn es sein, muß“ meint *** und sieht die Leute mit Verdruß sich auf den schönsten aller Aufstiege und seine 50 Flaschen freuen. Sie kommen in den Circus — Boiffet erbietet sich, ihn auf dem Pferde anzubinden. Nein! Er bestiegt das Pferd unter großem Gelächter und das Pferd beginnt im Kreise

zu rennen. Möglich verstummt das Gelächter und Herr *** sitzt, knieet, steht, und Boiffet ruft Bravo! und gesteht, eine solche vom Himmel gefallene Virtuosität sei ihm noch nicht vorgekommen, Herr *** gewann die 50 Flaschen und noch einige lange Gesichter als Zugabe. S.

Dublin. Am Ofter-Sonabend Abends ward ein Mann, Namens John Heelan, Arbeiter in D'Neils Fabrik zu Waterford, im Nachhause gehen von einem gewissen Foran angefallen, der ihn niederschlug, und ihm mit einem scharfen Instrumente mehrere lebensgefährliche Wunden versetzte. Heelan ward in diesem Zustande nach dem Hospitale gebracht, wo er am Ofterdienstag Nachts 10 Uhr starb. Kurz nach dem mörderischen Angriffe war Foran verhaftet und ins Gefängnis abgeführt worden. Nun stellte die Untersuchung folgenden außerordentlichen Umstand heraus, welchen Hr. Wright, der Gefängnißmeister, zu den Akten bezeugte. Am Dienstag Nachts genau um 10 Uhr — 2 Stunden nach der gewöhnlichen Zeit, wo die Gefangenen in ihre Zellen eingeschlossen werden — wurden Hr. Wright und seine Gefängnißwärter durch ein furchtbares Geschrei aus Forans Zelle aufgeschreckt, und als sie aufschlossen, fanden sie ihn außer dem Bette mit allen Zeichen von Angst und Grausen. Er sagte aus, er habe in seiner Zelle ganz deutlich ein heftiges Ringen und Stöhnen wie von einem qualvoll Sterbenden vernommen; nach einiger Zeit habe es aufgehört, und nun habe eine Stimme gerufen: „Er ist todt! er ist todt!“ Foran sügte hinzu, er habe keinen Augenblick geschlafen. Die Gefängnißwärter konnten ihn nur mit großer Mühe beruhigen, und einige von ihnen mußten die

Nacht
den W
nisse,
den W
versch
Vorfal

Zeit h
kaufe
Mann
bringen
Frau?
— „S
flüsterte
wortete
mand!“

zue kam
nach H
ten?“
und drei

ges hat
ernswen
da seine
fügig is
Brunne
heraus
Teiles
da diese
der W
ner To
abzulass
Gewich

Si
Familie
und scho
L
gewählt
Ultras
die Ori
form.

Nacht über bei ihm bleiben. Am nächsten Morgen erfuhr man im Gefängnisse, daß Heelan in der vorausgehenden Nacht gerade in dem Augenblicke verschieden war, wo sich der sonderbare Vorfall im Gefängnisse zutrug. D.

M a n c h e s t e r. Als vor einiger Zeit her eine Frau öffentlich zum Verkauf ausgestellt wurde, suchte der Mann Alles hervor, um sie gut anzukringen. Er schrie: „Wer kauft eine Frau? eine hübsche, eine schöne Frau?“ — „Sage auch, eine gute Frau.“ — „Nein,“ antwortete er, „betriegen will ich Niemand!“

M ü n c h e n. Ein Münchener Stutzer kam ganz entzückt aus dem Theater nach Hause. „Was haben sie denn gesehen?“ fragte seine Hausfrau. „Sechshundertdreißig Kreuzer,“ antwortete er. P.

P a r i s. In der Gemeinde Grigès hat sich folgender allerdings bedauerndwerthe Vorfall zugetragen, zumal da seine Veranlassung gar zu geringfügig ist. Ein Hühnchen fällt in einen Brunnen. Ein gewisser Duby will es herausholen. Er läßt sich mittelst des Seiles herab an dem der Eimer hängt, da dieser jedoch nicht lang genug von der Winde abgewickelt ist, ruft er seiner Tochter zu, die Winde weiter herunterzulassen. Allein das ungewöhnliche Gewicht macht, daß sie umrollt, und

Duby stürzt ins Wasser. Auf das Geschrei des Mädchens kommt ein Nachbar, Bernard hinzu, der um den Verunglückten zu retten hinabsteigt, und ihn auch wirklich, wie es scheint schon entseelt auffindet. Allein da er mit dem Leichnam eben die Mündung wieder erreicht hat, verlassen ihn die Kräfte und er stürzt mit demselben in die Tiefe hinab. Nach einer halben Stunde zog man bei de todt aus dem Wasser. Duby hat eine Frau und drei Kinder, Bernard zwei; also zwei Wittwen und fünf Waisen um eines Hühnchens Willen, das nicht einen halben Franken werth war!! B.

B e r l i n. Einem Bewohner von S., welcher vermuthlich strenge Hauspolizei hielt, tief sein theures Eheweib davon. Was thut nun der treue Gatte? Er läßt am 25. Mai ausschellen, daß ihm seine Frau verloren gegangen sei, und daß der redliche Finder eine gute Belohnung von ihm erhalten, wenn er dieselbe behalte. S.

P a r i s. Am 21. Mai fand in der Ebene von Grenelle bei Paris zwischen zwei Fechtmeistern ein Duell Statt, wobei der Eine erstochen wurde. Auch in Bayonne haben sich zwei Journalisten geschlagen; Einer von ihnen erhielt einen Schuß in den rechten Arm, schoß dann mit dem linken, verfehlte aber seinen Gegner. B.

Bilder-Gallerie. Nr. 6.

Sir Francis Burdett.

Sir Fr. Burdett, geboren am 25. Jan. 1770, stammt aus einer sehr alten Familie, die seit Wilhelm dem Eroberer in der Grafschaft Derby ansäßig war, und schon seit langer Zeit die Baronetwürde besitzt.

B. wurde 1796 für den Fleken Boroughbridge zum Parlamentsmitglied gewählt, und trat mit jugendlichem Feuer in die Reihe der Opposition der Ultra-Whigs. Er kündigte früh als die Aufgabe seines politischen Lebens an, die Gründung einer wahren Volksrepräsentation, mithin eine Parlamentsreform. Bereits im J. 1799 fand er eine erwünschte Gelegenheit, sich in der

Volksgunst festzusetzen, als er zu der Zeit, wo die Habeas corpus-Akte auf den Rath der Minister aufgehoben wurde, die gesetzwidrige harte Behandlung rügte, welche die wegen politischer Vergehungen Verhafteten in den Gefängnissen erdulden mußten. Im J. 1802 gelang es ihm für die Graffschaft Englands, Widdleser, ins Parlament gewählt zu werden und über den ministeriellen Kandidaten den Sieg davon zu tragen, der ihm aber 40,000 Pfund Sterling (400,000 fl. C. M.) gekostet haben soll. In den nächsten Parlamentsverhandlungen trat er zuerst gegen Abington's schwaches Ministerium kräftig auf. Während der kurzen Zeit, als der große Fox an der Spitze der Verwaltung stand, stimmte er mit den Ministern.

Im J. 1807 wurde er für Westmünster zum Deputirten gewählt.

Als er im J. 1820, in einem Schreiben an seine Wähler die Ministerialpartei heftig angriff, weil das Haus der Gemeinen einen Schriftsteller mit Gefängniß bestraft hatte, erließ das Unterhaus, trotz allen Anstrengungen der Opposition, auch gegen B. einen Verhaftsbefehl; er widerstand drei Tage lang der Vollziehung des Befehls, bis er mit Gewalt in den Tower geschleppt wurde, wo er 2 Monate lang gefangen saß.

B. blieb seitdem seinen Ansichten treu und sprach im Parlament oft gegen die Minister und ihre Partei. Für die Abschaffung der in dem brittischen Heere üblichen grausamen körperlichen Züchtigung mit der Peitsche kämpfte er schon im Jahr 1812 als Menschenfreund mit Kraft und Wärme, aber leider fruchtlos.

Seit 1820 trat B. allmählig aus der ersten Reihe der heftigsten Wortführer der Volkspartei. Als der große Canning, nach Castlereagh's Selbstentleibung, überwiegenden Einfluß gewann, näherte er sich mit seinen politischen Freunden dem Ministerium. Er sprach seitdem besonders auch für die Rechte der von der anglikanischen Kirche und der Regierung so unterdrückten Katholiken in Irland.

Als im J. 1829 die Bill zur Emanzipation der Katholiken durch das Parlament zu Stande kam, welche die Minister Wellington und Peel selbst, die Nothwendigkeit dieser Maßregel, zur Vermeidung einer Rebellion in Irland, einbrachten, hatte er auch großen Theil an der Durchbringung dieser Maßregel. — Bei den Verhandlungen über die Parlamentsreform in den Jahren 1831 und 1832 kämpfte B. als alter Radikalreformer für dieselbe, sowohl im Unterhause als in den zur Beförderung derselben gestifteten Volksversammlungen, mit Wärme und Nachdruck, und er erlebte die Freude, seinen Jugendplan wenigstens zum Theil ausgeführt zu sehen. Die politische Nationalunion zu London erwählte ihn zu ihrem Präsidenten, als aber in einer ihrer Verhandlungen die englische Aristokratie angegriffen wurde, verließ er mit Unmuth die Versammlung. Als lezthin das Ministerium Melbourne gestürzt wurde und auf dasselbe das Ministerium Peel-Wellington folgte, erklärte zwar B. offen, daß er zu demselben kein Zutrauen hege und kein Heil für Großbritannien und Irland erwarte, weigerte sich jedoch gegen die Wahl Sutton's zum Sprecher mit den übrigen Gegnern der Minister zu stimmen, was ihm bei seinen Wählern in Westmünster viele Widersacher zuzog.

Dr. R u m y.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Satze
sendun
Kupfer

ter zu
konn
zu m
verwe
Prosp

wohnt
zu stel
zwei
sich n
war,
gleich
Müßig
mer in
überau
ich öf
in die
sein g
hinter
des,